

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

Kinderpflege in früheren Jahrhunderten von Helene Dihle

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)



Abb. III. Phot. Arthur Ranft, Leipzig.
Nachmittagskleid. Entwurf u. Stickerei von Hertha Bormann, Leipzig.
Beschreibung Seite IX u. f.

nachzugehen.* Selbstverständlich — eine Mode soll und muß es immer geben. Aber eine Zeit, die sich rühmt, verloren gegangene Kultur wieder zu erwecken, die den innersten Gründen alles dessen, was uns umgibt, nachzugehen sucht, sie muß die Mode in die ihr zukommenden Grenzen zurückweisen. Die Mode ist kein Selbstzweck, als was man sie heute vielfach betrachten will. Sondern sie ist die äußere Form dessen, was sich gegenständlich aus den Bedürfnissen und Anschauungen der Gesamtheit herausbildet. Die Mode der Frauenkleidung muß sich daher den Forderungen der Frauen nach persönlichen und sachlichen Bedürfnissen und dem Standpunkt einer gesunden wirtschaftlichen Konsumtion anpassen. Da nun in Deutschland mit der größten Energie nach dieser Richtung gearbeitet wird, so dürfen wir auch getrost an die Zukunft der deutschen Mode glauben.

Wir sehen also: Die Beschäftigung mit dem Problem der Mode ist keineswegs eine »Mode« und vorübergehend wie diese selbst. Vielmehr wird die Mode dadurch einem neuen und heilsamen Einfluß unterworfen, daß man anfängt, in die Erkenntnis ihres Wesens einzudringen.

* Interessant in dieser Hinsicht erscheint ein Antrag der Ortsgruppe Halle des Allg. deutschen Frauenvereins an dessen Generalversammlung 1913, worin es heißt: »Der Allgemeine Deutsche Frauenverein wolle den sozialen Konsumtionsproblemen der Gegenwart erhöhte Aufmerksamkeit schenken und die Behandlung der betreffenden Probleme (solche der Wohnung, Wohnungseinrichtung, Kleidung, Nahrung) in den einzelnen Vereinen anregen, gegebenenfalls in besonderen Gruppen, welche vornehmlich auch die Hausfrauen zur Mitarbeit heranziehen.« Der Antrag ist nach lebhafter Beratung fast einstimmig angenommen worden.



Abb. IV. Phot. Arthur Ranft, Leipzig.
Bluse. Entwurf und Handstickerei
von Emmy Milner, Leipzig.
Beschreibung Seite IX u. f.

Kinderpflege in früheren Jahrhunderten.

Von Helene Döhle.

V. (Fortsetzung aus Nr. 7)

Tragemantel und Kinderwagen.

Hierzu 8 Abbildungen.

Sollten die Kinder früher ins Freie gebracht werden, so wurden sie auf dem Arme getragen, denn Kinderwagen gab es nicht.

Heutzutage, wo fast jede Arbeiterfrau einen federnden Kinderwagen auf Gummirädern zur Beförderung ihrer Sprößlinge benutzt, will uns die Unbequemlichkeit, welche sich Mütter und Wärterinnen früher mit dem Tragen auferlegt haben, beinahe unbegreiflich erscheinen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß unsere Vorfahren ein viel geringeres Luftbedürfnis hatten als wir, und daß sie den Genuß der frischen Luft für ihre Kleinsten nicht nur für überflüssig, sondern sogar für gesundheitswidrig hielten.

»Man kann zuweilen bei gelindem Wetter mit den Kindern an die »frische Luft gehen,« schrieb 1764 der Berliner Arzt Zückert, »aber nicht alle Tage, sonst gewöhnen sie sich daran.«

An ein tägliches, regelmäßiges Hinausbringen ins Freie war also damals gar nicht zu denken, und für die seltenen Fälle, in denen es geschah, bedurfte man keines besonderen Transportmittels, sondern trug die Kinder auf dem Arme. Daß die Trägerin dabei das Kind gegen die Unbilden der Witterung schützte, indem sie es mit in ihre eigene Wetterhülle, in ihren Mantel oder ihr Tuch wickelte, war das Gegebene. Schon die Bettlerin in dem alten Gebetbuche um 1210 (Abb. 1) befördert ihre beiden Kinder



Abb. V. Phot. Arthur Ranft, Leipzig.
Gesellschaftskleid aus China-Krepp
Entwurf von Frau Emma Vogel, Leipzig.
Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. VI.
Gesellschaftskleid aus Schantungseide
Entw. von Frau Marie Schmidt-Leipzig.
Beschreibung und Rückansicht
Seite IX u. f.



Abb. VII.
Straßen- und Besuchskleid
Entw. von Marie Schmidt, Leipzig.
Rückansicht und Beschreibung
Seite IX u. f.

auf diese Art; und die Frau auf der Radierung von Boucher (Abb. 2) trägt 500 Jahre später ihr Kleines auf dieselbe Weise in ihrem Tuche, wie wir es noch heute hier und da bei armen Leuten beobachten können.

Bei den Wohlhabenden vertrat bei Ausgängen die Stelle des Tuches ein faltiger, ärmelloser Mantel von verschiedener Länge mit überfallendem Kragen, wie er in fast unveränderter Form, nur in Stoff und Farbe wechselnd, durch Jahrhunderte hindurch im Gebrauch war.

Während um die Wende des 18. Jahrhunderts bei den Vornehmen dieser ärmellose Mantel für Tagesausgänge mehr und mehr durch den anschließenden Ärmelmantel verdrängt wurde, erhielt er sich bei der Landbevölkerung in der alten Form; er bildet noch heute ein unerlässliches Stück einiger Bauertrachten. Noch heute zeigen die Kattunmäntel der Thüringer Bauersfrauen, in denen sie ausgehen und ihre Kinder »warten« (Abb. 5) dieselbe Form, wie der Mantel der Frau in Gandersheim aus dem 16. Jahrhundert (Abb. 3).

Aber auch bei der wohlhabenden Stadtbevölkerung wurde der alte Kragenmantel, nachdem er als eigentliches Kleidungsstück seine Bedeutung verloren hatte, noch lange

unter dem Namen »Kindermantel« ausschließlich zum Warten und Austragen der Kinder benutzt. Noch weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus galt er, aus buntem Kattun gefertigt und mit Barchent oder Wolle gefüttert, als unerlässliches Ausstattungsstück für eine junge Mutter.

Daß diese Art des Tragens (wir können sie auf Abb. 5 deutlich erkennen), der Gesundheit der Kinder durchaus nicht dienlich sei, sondern sie wesentlich beeinträchtige, predigten schon die Mediziner des 18. Jahrhunderts eindringlich, aber vergebens. Viele Ärzte erklärten wider-natürliche, enge und schiefe Beckenbildungen für eine Folge dieses festen Einpressens und Tragens im Mantel. Beim ständigen Sitzen auf demselben Arme konnte sich außerdem eine Verkrümmung der Wirbelsäule, die sogenannte »Tragskoliose«, herausbilden (Abb. 6) abgesehen von mannigfachen schlimmeren Unfällen, der die Kleinen bei dieser Beförderungsweise auf den Armen junger, unerfahrener und leichtsinniger Kindermädchen ausgesetzt waren.

Um diesem schädlichen Brauche abzuhelpen, erfand der für das Volkwohl unermüdlich wirkende Hofrat Faust in Bückeberg im Jahre 1798 ein kleines Kinderkörbchen aus leichtem Rohrgeflecht, welches nur $2\frac{1}{2}$ *fl.* wog und



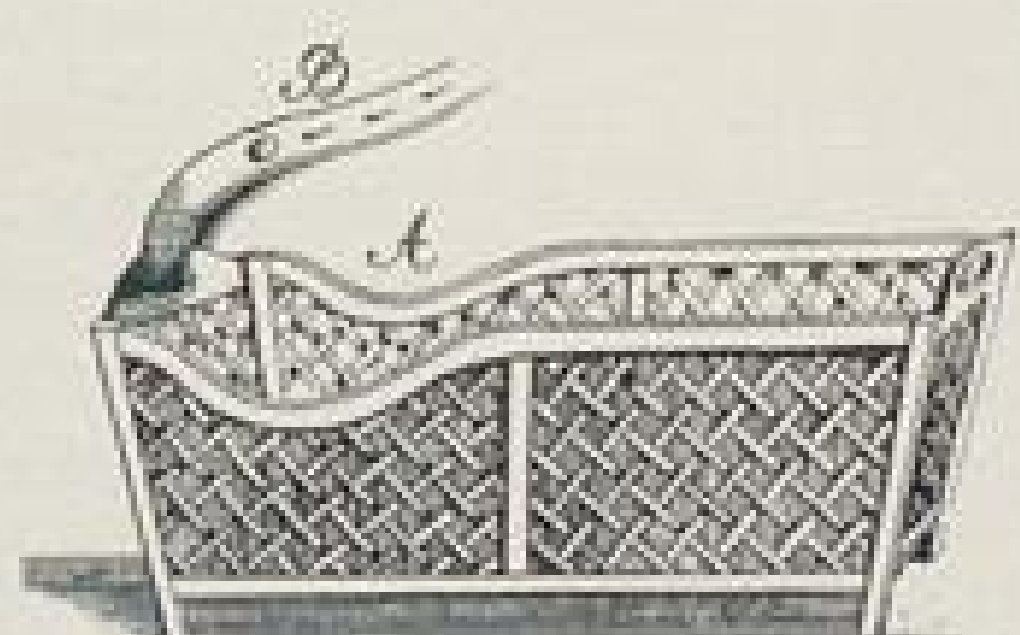
1. Bettlerin, zwei Kinder tragend.
Aus Conrads Matutinalbuch um 1210.



2. Frau aus dem Volke, ein Kind in einem Tuche tragend.
Radierung von Boucher. Um 1750.



3. Frau aus Gandersheim, ein Kind zur Taufe tragend. Aus Heldt, Bilderhandschrift. Um 1560.*



4. Kinderkörbchen mit Traggurt.
Erfunden von Hofrat B. Chr. Faust.
Um 1798.



5. Frau und Mädchen aus Thüringen mit »Kindermänteln.«
Originalaufnahme aus Schnepfenthal 1912.



6. Tragscoliose. Aus H. Ploß, Das kleine Kind. Um 1880.



7. Kind mit Fallhut im Korbwagen.
Aus Basedows Elementarwerk. 1774.



8. Rollenbett od. Korbwagen mit Verdeck nach Hufeland. Um 1800.

vermittels eines Gurtes über die Schulter gehängt werden konnte (Abb. 4). Das Kind sollte darin auf wenigen Kissen mit leichter Decke bedeckt frei und ungehindert ruhen, und die Mutter war imstande, es überall hin mitzunehmen und zu beaufsichtigen. Faust machte sich öfter den Spaß, wohl um seiner Erfindung Anklang zu verschaffen, ein solches Körbchen mit einem darin ruhenden Kinde bei Gesellschaften als originellen Tafelaufsatz mitten auf die Tafel vor seine Gäste zu stellen.

Übrigens taucht diese Idee des tragbaren Kinderkörbchens häufiger auf: schon Jahrzehnte vor Faust erörterten deutsche Ärzte diesen Gedanken, und um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfand der Pariser Arzt Didot seine sogenannte »Promeneuse«, einen muldenförmigen flachen Korb mit einem die untere Hälfte schließenden Deckel und Traggurten, welcher sich jedoch ebensowenig wie Fausts

* Aus der Frh. v. Lipperheide'schen Kostümbibliothek, Berlin.



Abb. XIII. Handgetriebene Schließe
Entwurf und Ausführung, Agnes Seydel, Leipzig.

Kinderkörbchen einzubürgern vermochte. — Nur sehr allmählich brach sich mit der fortschreitenden Wissenschaft die Erkenntnis Bahn, daß dicke Federbetten, Stubenluft und Ofenwärme für den Säugling nicht die einzig zuträgliche Lebenssphäre schafften, oder um mit dem berühmten Arzt Unzer zu reden, gesittete Völker begannen, eine verzärtelte Kindererziehung nicht mehr für eine würdige und unentbehrliche Unterscheidung der Kinderzucht von der Viehzucht zu halten. Mit der Einsicht aber, daß ein täglicher Aufenthalt im Freien für die Kinder notwendig sei, entstand das Bedürfnis nach einem bequemeren und gesünderen Beförderungsmittel, als es der Tragemantel war. So wurde der Kindermantel mehr und mehr von dem Kinderwagen verdrängt.

Als »Wagenkorb« oder »Rollenbett« wird er ganz vereinzelt im 18. Jahrhundert erwähnt und als ein von Weiden geflochtenes ovales Behältnis beschrieben, auf vier niedrigen hölzernen Rädern oder Rollen laufend und mit einer kleinen Deichsel zum Ziehen versehen (Abb. 7). Manchmal wurde, wie bei den Wiegen, noch ein »Spiegel« darübergesteckt oder ein Verdeck aus weitläufigen Weidenstäben am Kopfende angebracht.

Genau dieser Schilderung entsprach der Wagen, den Hufeland im Jahre 1800 empfahl und dessen Abbildung er, »da er noch sehr wenig bekannt sei«, seinem Lehrbüchlein über physische Kindererziehung beifügte (Abb. 8).

Daß die Form und Ausstattung dieser Wagen, die sich bis zum Jahre 1860 kaum änderte, nur eine recht beschränkte und vorsichtige Benutzung gestattete, ist klar. Hufeland riet, mit diesen Wagen nur langsam im ebenen Zimmer oder auf Rasenflächen zu fahren, aber ja nicht auf unebenem Steinpflaster, da die Erschütterung sonst zu groß sei. Und noch 1854 klagte ein Leipziger Arzt, daß die Kinderwagen ein wunder Punkt bei der Kindererziehung seien. Er habe in seiner Praxis häufig bei Kindern Verkrümmungen der Wirbelsäule oder gar Verletzungen des Rückenmarks beobachtet, die sich die Eltern nicht hätten erklären können, welche aber einzig durch die Erschütterung bei unvorsichtigem Fahren auf holperigen Wegen entstanden seien. Denn Wagen, die in Federn hingen, gab es damals erst vereinzelt, und die meisten Eltern konnten sich eine solche Anschaffung nicht leisten. Erst in den sechziger Jahren bürgerte sich der englische »Perambulator«, dessen häufige Benutzung auf Fußwegen in London zunächst große Entrüstung geweckt hatte, allmählich auch bei uns ein. Diese englischen Wagen hatten höhere Räder und

Federn und wurden nicht an einer Deichsel gezogen, sondern vermittels eines in bequemer Höhe angebrachten Handgriffes durch Schieben bewegt. Damit war der Typus unserer heutigen Kinderwagen geschaffen, die man in den letzten Jahrzehnten mit aller erdenklichen Zweckmäßigkeit auszustatten und in gefälligen Formen herzustellen gelernt hat.

Geist und Leib.

Von Pfarrer H. P. Schmidt, Billingshausen (Unterfranken).

II.

Wie steht es nun in unserer Zeit in unserm Volk mit der praktischen Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis des Geistes und Leibes? Nur um die praktische, im Leben sich ausprägende Beantwortung kann es sich handeln. Denn erstens geben sich nur wenige Menschen eine verstandesmäßige Antwort, zweitens ist das praktische Tun immer von größerer Bedeutung als die verstandesmäßige Erkenntnis.

In unserm Volk findet man eine sehr weitgehende Geringschätzung des Leibes. — Wer besinnt sich noch darüber, daß in den höheren Gesellschaftsschichten eine fast erschütternd große Zahl von Personen ein Augenglas tragen muß? Es sind sehr wenige, die darüber nachdenken. Man findet es selbstverständlich. Aber man vergewaltige sich einmal: Das soll selbstverständlich sein, daß das Auge, eines der edelsten Teile des Leibes, so mißhandelt wird, daß man ihm eine besondere Hilfe geben muß? Nein, das ist nicht selbstverständlich. Dieser Zustand läßt sich natürlich niemals ganz vermeiden, so lange es auf Erden Krankheit gibt. Aber daß man sich so wenig Mühe gibt, diese Schädigung zu vermeiden, das bedeutet eine außerordentlich große Geringschätzung des Leibes. (Der Verfasser möchte, um niemand zu kränken, bemerken, daß er leider selbst ein Augenglas tragen muß.) Oder man denke daran, daß viele junge Männer der gehobenen Schichten von etwa dreißig Jahren an es ganz selbstverständlich finden, daß sie eine behäbige Rundung des Körpers aufweisen und zu körperlichen Anstrengungen »nicht mehr« gut zu brauchen sind. In dem »nicht mehr« liegt eine Anklage. Sie konnten einst körperlich etwas leisten; aber ohne besondere Krankheit ist das anders geworden. Von denen, die an angeborener Schwäche leiden, oder durch eine Krankheit um ihre Kraft kamen, ist hier nicht die Rede. Wahrlich, man muß den Offizieren und andern Volksfreunden von ganzem Herzen zustimmen, die mit Ingrim gegen diese »Stubenhockerei« kämpfen. Auch in dieser Sache offenbart sich eine außerordentliche Geringschätzung des Körpers.

Nun kommen wir zum weiblichen Geschlecht. Tausende, nein hunderttausende tragen das Korsett, natürlich ohne »besonders geschnürt« zu sein. Von solchen Ausnahmen reden wir überhaupt nicht. Daß sie durch dieses Instrument unbeholfen wie ein Stück Holz wirken, auch »die schlanken Figuren« und, falls sie Frauen sind, ihren vornehmen Beruf als Mutter schwer schädigen, das bedenken sie nicht. Es ist das Verdienst von Paul Schultze-Naumburg, in seinem Buch: Die Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung, mit unübertrefflicher Klarheit auf diese Schäden hingewiesen zu haben. Also auch auf diesem Gebiet ist eine gröbliche Mißachtung des Leibes zu sehen.